

„Wolt zu stettem angedencken ...“ Heidelberger Zunftsilber



Zunftpokal der Heidelberger Maurer mit Meisterschild von Adam Breuning, dem Architekten des Palais Morass, datiert 1700
Inv. Nr. GM 11

Wenig Beachtung fand bislang der Pokal der Heidelberger Steinhauer- bzw. Maurerzunft aus der Sammlung des Kurpfälzischen Museums (Abb.). Der Deckelpokal zeigt flach herausgetriebene Buckel und ist mit diversen silbernen Anhängern versehen. Die Anhänger sind zu einem großen Teil in Form von Werkzeugen gestaltet. Sie tragen gravierte Widmungsinschriften von Mitgliedern der Handwerksvereinigung mit Angabe des Stiftungsjahrs. Die Stiftung eines silbernen Pokalanhängers bot die Möglichkeit, dauerhaft an Personen oder Ereignisse, die in Zusammenhang mit der Zunft standen, zu erinnern. Der älteste Anhänger verweist auf das Jahr 1700, der jüngste auf 1860. Inschriftlich wird der Handwerksmeister Adam Breuning genannt – in der 1700 datierten Umschrift der Lippe und auf einem Anhänger von 1719. Folgt man der Zuschreibung von Karl Lohmeyer, so handelt es sich bei dem Genannten um den Erbauer des Palais Morass, das seit 1908 die Sammlung des Kurpfälzischen Museums beherbergt. Insgesamt haben sich nur sehr wenige

Goldschmiedearbeiten, die sich nachweislich im Besitz von Heidelberger Zünften bzw. Handwerksvereinigungen befanden, erhalten: die Pokale der Bäcker von 1724, der Bäckergesellen von 1706 und der Bierbrauer von 1735.

Der Pokal der Steinhauer trägt keine Marken, so dass man nicht sicher davon ausgehen kann, dass er in Heidelberg hergestellt wurde. Der mit einer gegossenen Figur geschmückte Deckel besaß ehemals inschriftliche Gravuren, die wohl durch Abrieb beim Gebrauch heute unkenntlich sind. Ehemals auf der unteren Buckelreihe der Cuppa befindliche Inschriften sind ebenfalls nicht mehr lesbar. Gut zu erkennen hingegen sind die Darstellungen von Werkzeugen auf den vier spitz zulaufenden Buckeln im oberen Bereich des Gefäßes. Ein runder gebuckelter Fuß und ein gegossener, kannelierter Balusterschaft tragen die Cuppa.

Zunftpokale fanden Verwendung als Willkomm, aus denen bei Zusammenkünften und Festen der Handwerksvereinigungen ein Begrüßungstrunk gereicht wurde. Mit ihren Inschriften und gestifteten Anhängern kommt ihnen eine dauerhafte Gedächtnis- und identitätsstiftende Funktion zu. Eine 1751 datierte Stiftungsinschrift eines Zunftpokals richtet sich in diesem Sinne ausdrücklich mit dem Wunsch nach „stettem angedencken“ an die Heidelberger Bäcker. Geschichte und Tradition der jeweiligen Innung manifestieren sich in diesen Gefäßen. Die Verbundenheit mit der Tradition spricht auch aus der Wahl des recht altertümlichen Formtyps: Der Buckelpokal kann in der Zeit um 1700 zweifellos als Auslaufmodell bezeichnet werden.

Das Heidelberger Goldschmiedehandwerk wurde zuletzt von Anette Hirth behandelt. Ihr Ziel war es, einen Überblick über seine Geschichte zu geben und die erhaltenen Goldschmiedearbeiten zu erfassen und einzuordnen. Insgesamt ermittelte sie einen recht überschaubaren Bestand von 23 erhaltenen Werken aus dem 18. und 19. Jahrhundert mit Heidelberger Beschaumarken.

Die bedeutendsten Zentren deutscher Goldschmiedekunst vom 16. bis zum 18. Jahrhundert waren vor allem die ehemaligen Reichsstädte Nürnberg und Augsburg. Der kurpfälzische Hof deckte seinen Bedarf an Silbergerät vor allem bei auswärtigen Meistern; viele der ein-

heimischen Meister arbeiteten als Medailleure. Bedingt durch die wechselhafte Geschichte der Kurpfalz hatte Silbergerät kaum dauerhaft Bestand. Die zahlreichen Konfessionswechsel boten einen willkommenen Anlass zur Plünderung des Kirchensilbers von verschiedenen Seiten. Zudem wurden die kostbaren Goldschmiedearbeiten durch Verwüstungen und Raubzüge in der Pfalz während des Dreißigjährigen Krieges stark dezimiert, besonders durch die nahezu komplette Zerstörung Heidelbergs 1693 im Zuge des Orléanschen Erbfolgekrieges. Diese politischen Auseinandersetzungen bedeuteten einen tiefen Einschnitt in die Arbeitsmöglichkeiten der Handwerker. Eine Handwerksordnung von 1563 ist zwar überliefert, doch gab es bis 1761 keine eigene Goldschmiedezunft in Heidelberg. Mit Einrichtung der Zunft wurde auch eine neue Goldschmiedordnung erlassen. Die Mehrzahl der Gold- und Silberschmiede gehörte bis dahin der Krämergilde an.

Die Herstellung solcher Pokale erforderte vom Silberschmied diverse technische Fertigkeiten. Cuppa, Fuß und Deckel wurden jeweils aus einem massiven Silberblech gearbeitet. Der Handwerker formte mit Hilfe von Hammer und Amboss durch Auswölben und Einziehen des Bleches den gewünschten Hohlkörper, wobei die dabei auftretenden Falten im Silberblech immer wieder bearbeitet werden mussten. Silber wird durch die Bearbeitung spröde und brüchig; nur durch regelmäßiges Durchglühen des Werkstücks wird die erforderliche Weichheit erreicht. Das „Ausbereiten“ der Goldschmiedearbeit, die abschließenden Arbeitsgänge des Weißsiedens, das eine besondere Silberoberfläche erzielt, und des Polierens überließ man nicht selten spezialisierten Meistern.

Die Vergoldung schließlich wurde erst vorgenommen, nachdem das Werkstück beschauf, d.h. amtlich auf den vorgeschriebenen Feingehalt hin untersucht worden war. Das Silber wird durch die Vergoldung nicht nur optisch veredelt, sondern auch vor dem Anlaufen geschützt. Der Arbeitsgang war nicht ungefährlich, wurde die sogenannte Feuervergoldung doch aufgebracht, indem man eine aus Gold und hochgiftigem Quecksilber gemischte Paste auf die Oberfläche auftrug und danach das Quecksilber über dem Feuer verdampfen ließ. Zurück blieb die hauchdünne Goldschicht, für die ein zartgelber Ton kennzeichnend ist.

Jede für den Verkauf bestimmte Arbeit musste der Goldschmied mit seinem Meisterzeichen versehen, das seine Autorschaft und die Einhaltung der Handwerksvorschriften bezeugte. Die Meistermarke bestand in Heidelberg aus den Initialen des Goldschmieds. Wog die Goldschmiedearbeit mehr als vier Lot, musste sie einer Prüfung unterzogen werden, ehe sie verkauft werden durfte. Die Überprüfung des Feingehalts erfolgte an Silberarbeiten durch die Kupellen- und die Stichprobe. Bei der Kupellenprobe entnahm man dem Werkstück mit einem im Zickzack geführten Stich, dem Tremolierstrich, das Material, das für jeden Meister separat gesammelt wurde, um nach Abscheiden der Zuschläge den Feingehaltsanteil an Edelmetall genau bestimmen zu können. Da mittels dieses Verfahrens keine unmittelbare Aussage über das zu beprobende Einzelstück zu machen war, führte man zusätzlich die ungenauere Stichprobe durch. Auf einem Probierstein, meist schwarzer Schiefer, wurden mittels mehrerer Edelmetallstäbe, deren unterschiedliche Legierung bekannt war, Striche gezogen, daneben setzte man einen zusätzlichen Strich mit dem Werkstück. Durch Farbvergleiche konnten die Geschworenen die Übereinstimmung von Werkstück und probmäßig legiertem Stäbchen ablesen. Entsprach die Silberarbeit der vorgeschriebenen Feingehaltsbestimmung, wurde das Beschauzeichen, das in Heidelberg der älteste Meister in Verwahrung hatte, eingeschlagen. Die Heidelberger Stadtmarke zeigt in Anlehnung an das städtische Wappen den heraldisch rechts gerichteten unbekrönten Löwen.

Heidelberger Goldschmiedearbeiten im Allgemeinen und Zunftpokale im Besonderen sind seltene Zeugnisse der städtischen Handwerks-geschichte. Ein Ausstellungsprojekt des Kurpfälzischen Museums wird sich neben der Geschichte des architektonischen Wiederaufbaus u.a. auch mit dem städtischen Leben und der Handwerkskultur in der Zeit um 1700 befassen. Die Ausstellung mit dem Titel „1700 und alle Jahr. Der barocke Wiederaufbau Heidelbergs nach der Zerstörung“ soll vom 15. März bis 21. Juni 2009 im Kurpfälzischen Museum gezeigt werden.

Karin Tebbe

Literatur

Goldschmiedeor-dnung von Heidelberg 1563. In: Archiv für die Geschichte der Stadt Heidelberg, Bd. 2, 1869, S. 53 - 62

Anette Hirth: Goldschmiedearbeiten des 18. und frühen 19. Jahrhunderts in Heidelberg, Heft 22 (Kunsthistorisches Institut der Universität Heidelberg. Veröffentlichungen zur Heidelberger Altstadt; herausgegeben von Peter Anselm Riedl) Heidelberg 1987

Karl Lohmeyer: Das barocke Heidelberg und seine Meister. Heidelberg 1927

Ralf Schürer: Viel Silber und ein Hauch von Gold. Kultur-gut, IV. Quartal, hrsg. vom Germanisches Nationalmuseum Nürnberg, 2007, S. 5 - 7

Bildnachweis:
Museum

Impressum:
Redaktion: Ulrike Pecht
Gesamtherstellung: Merges, Heidelberg
Nr. 283 © 2008

Kurpfälzisches Museum der Stadt Heidelberg
Hauptstraße 97, 69117 Heidelberg
kurpfaelzischesmuseum@heidelberg.de
www.museum-heidelberg.de